

senenbildung neue Spielräume. „Gender als Bildung ist ein unabgeschlossener Prozess“ folgert die Pädagogin Rabe-Kleberg (2006).

Dies gilt es auch für die auf lebenslanges Lernen abonnierte Erwachsenenbildung als Chance zu begreifen und Begleitelemente zu entwerfen, die diesen Prozess pädagogisch flankieren helfen. „Doing Gender“ muss Teil von erwachsenenpädagogischen Angeboten und Forschungen werden, und vordringliche Aufgabe der Pädagogik, die Teilhabe an diesem allgemeinen, ständig stattfindenden Gender-Diskurs zu ermöglichen: Erwachsenen hier andere Erfahrungsräume als nur mediale bereitstellen, Räume und Anlässe, in welchen sie ihre eigenen Erfahrungen mit Sexus und Gender machen können. Wenn Gewalt über die geschlechtliche Sozialisierung habitualisiert wird, gilt es, diesen Kreislauf zu durchbrechen und neben den Medien andere Möglichkeiten zur Genderausbildung anzubieten. Dies als Aufgabe zu begreifen, könnte zukünftig ein Beitrag der Erwachsenenpädagogik zum Abbau von Gewalt und damit einhergehenden Benachteiligungen sein. Konfessionelle Bildungsarbeit sollte sich dieser Aufgabe nicht verschließen.

Literatur

Baker, L. (2002): Das Anlage-Umwelt Problem in Zusammenhang mit Gewalt. In: Heitmeyer, W. / Hagan, J. (Hrsg.) Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden, S. 735–762

Bourdieu, P. (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.

Bourdieu, P. (1985): „Vernunft ist eine historische Errungenschaft, wie die Sozialversicherung.“ Bernd Schwibs im Gespräch mit Pierre Bourdieu. In: Neue Sammlung, H. 25, S. 376–394

Connell, R. W. (1987), Gender and Power. Sydney.

Connell, R. W. (2002), Gender. Polity. Cambridge.

Jacobsen, G. C. (2008): Sozialstruktur und Gender. Analyse geschlechtsspezifischer Kriminalität mit der Anomietheorie Mertons. Wiesbaden

Kersten, J. (2002): Jugendgewalt und Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B44/2002, S. 14–20.

Kersten, J. (2003), „Gender and Crime“. Die Tragweite kulturübergreifender Ansätze, In: Boatca, M. / Lamnek, S. (Hrsg.): Geschlecht, Gewalt, Gesellschaft. Opladen, S. 71–84.

Kersten, J. (2004): „Kick und Ehre“: Zur Gewaltaffinität bei (einigen) männlichen Jugendlichen und Heranwachsenden. Hannover

Krais, B./Gebauer, G. (2002): Habitus. Bielefeld

Müller-Tucholski, A. (2008): M.F. Ashley Montagu: Das Verbrechen unter dem Aspekt der Biologie. Internet: http://www.vfhs-thueringen.de/polizei/fachgruppen/sozial/PDF-Dateien/kriminologie_verbrechen.pdf (Aufruf 1.9.2008)

Rabe-Kleberg, U. (2006): Schule und Gender Mainstreaming. In: AKTIV Frauen in Baden-Württemberg – Ausgabe 31–1/2006, S. 4

Sielert, U. (2005): Einführung in die Sozialpädagogik. Weinheim
Timmermanns, S./Tuider, E./Sielert, U. (Hrsg.) (2004): Sexualpädagogik weiter denken. Postmoderne Entgrenzungen und pädagogische Orientierungsversuche. Weinheim

Peter Döge/Brigitte Fenner: Zwischen Kontrolle und Konflikt – geschlechtsspezifische Gewalt im sozialen Nahraum¹

Die Debatte um Gewalt im Geschlechterverhältnis ist hierzulande eine emotional und politisch sehr aufgeladene Debatte, in der zum einen klare Täter- und Opferzuweisungen, zum anderen eindeutige theoretische Deutungsmuster vorherrschen: Gewalt im sozialen Nahraum gilt als männliche Gewalt und als Ausdruck patriarchaler Kontrolle von Frauen. Demgegenüber hat sich – insbesondere im angloamerikanischen Raum – seit Jahren eine differenziertere Debatte entwickelt, in der deutlich wird, dass Gewalt im sozialen Nahraum viele Formen annehmen kann und dabei keineswegs eindeutig auf die Geschlechter verteilt zu sein scheint. Dies stellt u. E. neue Anforderungen sowohl an Beratung als auch an Bildungsarbeit in diesem Feld.

Männliche und weibliche Gewalt im sozialen Nahraum

Nach den Ergebnissen der von STRAUS, GELLES und STEINMETZ 1980 erstmals veröffentlichten Untersuchung zu Gewalt in Familien (National Family Violence Survey) wandten 11,6% der befragten Frauen und 12,1% der befragten Männer jeweils Gewalt gegen ihren Partner an.² Fast die Hälfte der Befragten mit einem Gewalthinter-

grund berichten, dass die Gewalthandlungen wechselseitig stattfinden, knapp 28% der Gewalttaten gehen allein von der Frau, fast 23% allein vom Mann aus. Nahezu dieselben Werte ergaben sich in einer 1990 veröffentlichten Folgestudie.³ Weitere Untersuchungen zu Gewalt in Paarbeziehungen unterstützten diese Befunde, die von ARCHER im Jahr 2000 erstmalig in einer Meta-Studie zusammengefasst wurden.⁴ Auf der Basis von 56 reanalyzierten Studien zeigte sich ein gleich verteiltes Gewaltverhalten zwischen Frauen und Männern für den Fall, dass die *Gewaltakte* abgefragt wurden; eine höhere Gewaltbetroffenheit für Frauen, wenn der Fokus ausschließlich auf die *physischen Folgen* gerichtet wurde.

Studien aus Deutschland zu Partnergewalt mit einem zu diesen Studien vergleichbaren quantitativen und geschlechtsspezifisch zusammengesetzten Sample existieren bisher nicht: „Was repräsentative Bevölkerungsumfragen zu häuslicher Gewalt betrifft, hinkt Deutschland der Entwicklung im internationalen Vergleich um über zwanzig Jahre hinterher.“⁵ Die vom Bundesfamilienministerium im Jahr 2004 durchgeführte Studie zur Gewalt gegen Frauen wies zwar ein großes Sample auf; dieses umfasste jedoch ausschließlich Frauen. Aufgrund dieses Untersuchungsdesigns basieren die Befunde der Studie – im Gegensatz zu den oben genannten US-amerikanischen Studien – ausschließlich auf den Eigenreporten der befragten Frauen

und sind keinen vergleichbaren Angaben von Männern gegenübergestellt. Werden alle abgefragten Gewaltformen sowie die Antworten aus den Interviews und der schriftlichen Befragung zusammengenommen, sind 37% aller befragten Frauen von Gewalt – dazu zählt auch „wütendes Wegschubsen“ – betroffen, unter Hinzuziehung sexualisierter Gewalt sind es 40%. Wenn ausschließlich die Ergebnisse der mündlichen Befragung zugrunde gelegt werden, erfahren rund 78% der Befragten keine körperliche Gewalt, 3% häufig, 7% einmalig. In einer Studie zu Gewalt in Familien auf Basis einer telefonischen Befragung von 1.253 Frauen und Männern in Bayern durch LAMNEK und seine Mitarbeitenden zeigt sich entsprechend, dass es bei knapp 6% der Paare zu physischen Gewalthandlungen kommt, wobei in fast 40% der Fälle die Gewalt von beiden Seiten ausgeht.⁶

Die Ergebnisse der US-amerikanischen Studien im Hinblick auf Gewalt gegen Männer in Partnerschaften werden weitgehend bestätigt durch die Daten der im Herbst dieses Jahres erscheinenden zweiten deutschen Männerstudie „Männer in Bewegung – 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland“ – die Nachfolgeuntersuchung der 1998 erschienenen Studie „Männer im Aufbruch“. Hier zeigt sich auf der Grundlage von 1.470 befragten Männern und 970 Frauen sowie unter Zugrundelegung der CTS, dass rund 3% aller Männer von ihren Partnerinnen mit den Fäusten verprügelt, zusammengeschlagen, mit einer Waffe bedroht oder mit einer Waffe verletzt wurden. Insgesamt erfuhren rund 13% der Männer und etwa 5% der befragten Frauen eine solche Gewalthandlung, wobei 2% der Frauen ihren Partner als Täter angeben. Ebenso viele Männer wie Frauen (5%) erfahren diese Art von Gewalt in der Familie.⁷

Konfliktgewalt oder Misshandlungsbeziehung?

Im Gegensatz zu den oben angeführten Ergebnissen, die eine etwa gleiche Verteilung des Gewalthandelns zwischen Frauen und Männern sehen, stehen die Ergebnisse sogenannter Studien zu häuslicher Gewalt. Diese sehen Männer drei- bis neunmal gewalttätiger als Frauen.⁸

Als ein Grund für diese Diskrepanz wird immer wieder das innerhalb der Studien zu Paargewalt verwendete Instrument der sogenannten *Conflict Tactic Scale* (CTS) gesehen. Erfasst werden von der CTS, die von STRAUS und seinem Team entwickelt wurde, Aussagen von Frauen und Männern in einer Partnerschaft zu ihrem Verhalten. Aus feministischer Perspektive wurde an diesem Instrument kritisiert, dass es lediglich eine begrenzte Auswahl an Gewalthandlungen zur Antwort anbiete, Gewalt ausschließlich in einer bestehenden Partnerschaft messe, den Kontext der Gewalthandlungen unberücksichtigt lasse und so nicht zwischen offensiven Formen und Selbstverteidigung unterscheide sowie die Folgen der Gewalthandlungen nicht adäquat erfasse.⁹ Einige dieser Kritikpunkte wurden durch Weiterentwicklungen der CTS aufgenommen, so dass die meisten Kritikpunkte an der CTS „(...) weithin ent-

kräftet werden, zumal Studien, die sich anderer Messinstrumente bedienen, zu gleichen oder den Einwänden widersprechenden Resultaten führten (...). Die o.g. sekundäranalytischen Befunde konnten jedenfalls nicht widerlegt werden. Dennoch wurden sie in der theoretischen Diskussion bislang kaum aufgegriffen und blieben in der politischen Praxis weitgehend unberücksichtigt“.¹⁰

Als eine in ihren Augen vom methodischen Design her „verlässlichere“ Studie zur Abbildung häuslicher Beziehungsgewalt führt KAVEMANN das US NATIONAL VIOLENCE AGAINST WOMEN SURVEY an.¹¹ Allerdings werden die methodischen Beschränkungen dieser Art von Untersuchungen von ihr nicht weiter reflektiert. Auch wenn diese Studie einen „kriminologischen Zugang“ vermied, wurde sie den Befragten doch als Studie zur Gewalt gegen Frauen präsentiert, sodass eine Beeinflussung im Antwortverhalten angenommen werden muss. Indem Studien dieser Art zudem sichtbare körperliche Verletzungen und lediglich Gewalthandlungen, die von den Betroffenen als solche empfunden werden, abfragen, kann es – so STRAUS und ARCHER – zudem zu einer Unterrepräsentanz der Gewaltakte, die Männer erfahren, kommen. Gleiches gilt für Studien, die als Datengrundlage Polizeistatistiken verwenden, denn Hilfe durch die Polizei wird bei häuslichen Gewalthandlungen deutlich stärker von Frauen in Anspruch genommen als von Männern.¹²

Beide Herangehensweisen an das Phänomen der häuslichen Gewalt weisen also methodische Beschränkungen auf. Aus einer konstruktivistischen Perspektive stellen jedoch beide „objektive“ Beschreibungen des Phänomens dar, denn häusliche Gewalt weist unterschiedliche Formen auf. Wegweisend für diese Sichtweise ist die von JOHNSON bereits 1995 vorgenommene Unterscheidung zwischen „common couple violence“ und „patriarchal terrorism“.¹³ Allgemeine Partnergewalt ist Bestandteil von Alltagskonflikten, bei denen Partnern der Umgang mit einem Konflikt quasi „entglitten“ ist. Bei dieser Partnergewalt sind die Täter-Opfer-Rollen zwischen Frauen und Männern weitgehend gleich verteilt, wobei eher leichtere Gewalthandlungen vorherrschen. Allerdings ist eine Eskalation bis hin zu schwerer Gewaltanwendung nicht ausgeschlossen, dann besteht die Gefahr, dass Frauen größere körperliche Verletzungen davon tragen.

„Patriarchal terrorism“ stellt demgegenüber Gewalthandlungen als Bestandteil systematischer Kontrollbestrebungen eines Teils der Beziehung – in heterosexuellen Beziehungen in der Regel des männlichen – dar und ist mit schweren Gewaltanwendungen verbunden. Die Opfer patriarchalen Terrors dürften einen großen Teil der Hilfe Suchenden in Frauenschutzeinrichtungen darstellen. STRAUS und GELLES schätzen, dass etwa 8% der von ihnen befragten Männer diesem Gewalt-Typ entsprechen.¹⁴ DUTTON geht davon aus, dass in etwa 7% der Partnerschaften in den USA und 5% in Kanada schwere Gewaltformen vorherrschend sind. EHRENSAFT zeigt in ihrer Langzeitstudie zu neuseeländischen Paaren, dass Männer, die in Partnerschaften zu schweren Gewalthandlungen gegenüber ihrer Partnerin neigen, ein spezifisches Psychogramm aufweisen.¹⁵

Häusliche Gewalt als Männergewalt?

Diese Gewaltmuster sind keineswegs auf heterosexuelle Paare beschränkt, sondern finden sich auch in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften: Häusliche Gewalt ist somit keineswegs ausschließlich Gewalt von Männern zur systematischen Kontrolle von Frauen. Von daher wird der Begriff des „patriarchal terrorism“ auch weitgehend ersetzt durch den Begriff „intimate terrorism“ bzw. durch „Kontrollgewalt“: Bedauerlicherweise liegen im deutschsprachigen Raum zur Beziehungsgewalt in gleichgeschlechtlichen Paaren kaum valide Forschungsarbeiten vor.

Auf Basis der Ergebnisse anglo-amerikanischer Studien wird allgemein geschätzt, dass 22% bis zu 46% der Frauen, die in einer lesbischen Beziehung leben, körperliche Gewalt durch ihre Partnerin erfahren¹⁶, 17% der im Rahmen des *Gay and Lesbian Community Action Council Surveys* befragten homosexuellen Männer berichten von körperlicher Gewalt in ihrer Partnerschaft.¹⁷ In einer qualitativ angelegten Studie zu Paargewalt in lesbischen Beziehungen von RISTOCK zeigen sich kontextuell sehr variable Rollen von Opfer- und Täterschaft sowie situativ sehr variable Perzeptionsmuster der erfahrenen Gewalthandlungen, woraus wiederum spezifische Anforderungen an Beratungs- und Schutzeinrichtungen resultieren.¹⁸



Dubai United Arab Emirates National Bank

systemischer Familientherapie, die bereits STRAUS in den 1970er Jahren bei der Entwicklung der CTS berücksichtigt hatte. Familie wird hier verstanden als ein System: „Das Verhalten jedes einzelnen Familienmitglieds hängt vom Verhalten aller anderen ab – alles Verhalten ist ja Kommunikation und beeinflusst daher andere und wird von diesen anderen rückbeeinflusst“.²⁰

Auch eine Gewalthandlung stellt gewissermaßen einen Akt der Kommunikation dar, gewaltförmige Beziehungsmuster können demzufolge als Ausdruck gestörter

Kommunikationsmuster interpretiert werden. Keine (Gewalt-)Handlung kann in einem systemischen Verständnis für sich isoliert betrachtet werden, es besteht sonst die Gefahr einer unzulässigen „Interpunktion“.²¹ Das heißt, eine Handlung wird fälschlicherweise als Ausgangspunkt einer anderen Handlung genommen, obwohl hier bereits eine andere Handlung vorausgegangen ist. Diese Perspektive birgt die Gefahr in sich, Kommunikationsmuster bei Paaren nur als uni-direktional zu sehen, bestehende Rückkopplungen sowie Zirkularitäten bleiben unberücksichtigt.²² Dementsprechend zielen systemisch orientierte Ansätze allgemein auf eine Veränderung der Interaktionsmuster, die zu dem unerwünschten Handeln – in diesem Falle dem Gewalthandeln – führen. Ein wesentlicher Bestandteil systemischer Ansätze liegt dabei in der Vergrößerung der Kommunikationsressourcen (= Handlungsressourcen) der beteiligten Akteure.

Gewalt als „gestörte“ Kommunikation

Die bisher dargestellten Ergebnisse der aktuellen Debatte um häusliche Gewalt legen den Schluss nahe, dass Gewalthandlungen bei gleichgeschlechtlichen und heterosexuellen Paaren in den meisten Fällen nicht in einem uni-dimensionalen Täter-Opfer-Modell gefasst und erklärt werden können. Gewalt in Paarbeziehungen weist vielmehr eine komplexe Dynamik auf, in der sich die gewaltförmigen Interaktionen der Beteiligten mit den jeweils spezifischen Bedürfnislagen und Persönlichkeitsmustern sowie den daraus resultierenden Formen von Gewalt aufeinander beziehen.¹⁹ An dieser Stelle trifft sich der aktuelle Diskurs um häusliche Gewalt mit Ansätzen

Gewalt hat viele Formen – Gewalt- und Bildungsarbeit muss dem gerecht werden

Wie die Ergebnisse der oben dargestellten Untersuchungen nahelegen, ist häusliche Gewalt nicht ausschließlich „Männer-Gewalt“, die Täter- und Opferrollen sind nicht immer eindeutig zwischen Frauen und Männern aufgeteilt. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund, dass häusliche Gewalt unterschiedliche Formen annehmen kann und keineswegs durchgängig auf Kontrolle zielende Gewalt darstellt. Gewalthandeln von Frauen gegen Männer dient darüber hinaus auch keineswegs durchgän-

gig der Verteidigung. Um auf diese Differenziertheit angemessen reagieren zu können, sollten sich u. E. Beratungs- und Hilfsangebote an folgenden Leitbildern orientieren, womit dann auch Bildungsarbeit in diesem Feld herausgefordert wird, ggf. neue Wege einzuschlagen:

1. **Kontextualität:** Es bedarf stets einer genauen Prüfung des Gewaltkontextes sowie der Rolle der jeweiligen Partner in diesem Kontext: Handelt es sich in dem vorliegenden Fall um eine „entglittene“ Lösung eines Alltagskonfliktes oder um die Folgen kontrollorientierter Beziehungsgewalt? Wie sind Opfer- und Täter-Rollen zwischen den Partnern verteilt? Durch welche Persönlichkeitsmuster ist die Situation geprägt? Angesichts der Komplexität der Formen, Motivationslagen und Kontextbedingungen häuslicher Gewalt existiert u. E. keine einheitliche Lösungsstrategie für jede Situation. Bildungsarbeit sollte den Blick auf die unterschiedlichen Formen von Gewalt schärfen.

2. **Relationalität:** Gewalt in Beziehungen ist einerseits stets Ausdruck gestörter Kommunikation. Kommunikation etabliert andererseits immer eine Beziehung, in der das Handeln beider Partner immer aufeinander bezogen ist. Wie genau stellt sich dann jeweils die Gewaltdynamik dar, welche Formen von Gewalt sind von wem ausgeübt worden? Existiert ein unbewusstes komplementäres Muster der Handlungen in der Paarbeziehung im Sinne einer „Kollusion“?²³

3. **Reflexivität:** Jede Beschreibung einer Gewalthandlung durch die Betroffenen stellt prinzipiell eine Konstruktion sozialer Realität dar, keine Beschreibung bildet Wirklichkeit objektiv ab, es fließen stets Wertungen in diese mit ein. Begriffe sind immer unterschiedlich konnotiert – wie insbesondere interkulturell unterschiedliche Vorstellungen von Gesundheit und körperlicher Unversehrtheit. Gleiches gilt auch für die Sicht der Beratenden auf die Betroffenen, es gibt keine „...psychiatrische und psychotherapeutische Objektivität“.²⁴ Auch hier gehen Stereotype und Vorurteile in die Sicht auf den Vorfall ein, die durch die entsprechende Behandlung des Falls dann wiederum bestärkt werden, obwohl sie eigentlich aufgelöst werden müssten. Dies gilt insbesondere für das Bild von der „Frau als Opfer“ und dem „Mann als Täter“: „Eine polarisierende Analyse des Geschlechterverhältnisses wird aber nicht nur deshalb falsch, weil sie die Frauen als ohnmächtig beschreibt, sondern auch, weil sie im gleichen Zuge die Macht der Männer absolut setzt“.²⁵

Anmerkungen

- ¹ Die folgenden Ausführungen sind Teil einer am Berliner IAIZ durchgeführten Evaluation der Frauenhaus-Arbeit im Freistaat Thüringen im Auftrag des Ministeriums für Familie, Soziales und Gesundheit. Das Gutachten ist erhältlich unter: http://www.thueringen.de/imperia/md/content/gb/microsoft_word_-_perspektiven_der_frauenhausarbeit_-_endbericht_-_webfassung..pdf.
- ² Straus, Murray A./Gelles, Richard, J./Steinmetz, Suzanne, K. (1980): *Behind Closed Doors. Violence in the American Family*, New York: Transaction Publishers
- ³ Stets, Jan E. /Straus, Murray A. (1990): Gender Differences in Reporting Marital Violence and its Medical and Psychological Consequences, in: Murray A. Straus/Richard J. Gelles (Hg.): *Phy-*

sical Violence in American Families. Risk Factors and Adaptations to Violence in 8.145 Families, New Brunswick/London: Transaction Publishers, S. 151–166

- ⁴ Archer, John (2000): Sex Differences in Aggression Between Heterosexual Partners; A Meta-Analytic Review, in: *PSYCHOLOGICAL BULLETIN*, Vol. 126 (Nr. 5), S. 651–680
- ⁵ Lamnek, Siegfried/Luedtke, Jens/Ottermann, Ralf (2006): *Tatort Familie. Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55
- ⁶ Lamnek u.a. 2006: 170ff.
- ⁷ *Männer in Deutschland 1998–2008 – Tabellenband. Die Männerstudie wird herausgegeben von der Männerarbeit der EKD und der Gemeinschaft katholischer Männer (GKMD). Sie erscheint voraussichtlich im November 2008.*
- ⁸ Straus, Murray A. (1999): The Controversy Over Domestic Violence by Women. A Methodological, Theoretical, and Sociology of Science Analysis, in: X.B. Arriaga/Oskamp, S. (Hg.): *Violence in Intimate Relationships*, Thousand Oaks: Sage, S. 17–44
- ⁹ vgl. für viele andere: Kavemann, Barbara (2002): *Gewalt gegen Männer – ein vernachlässigtes Problem?*. Vortrag zur Fachveranstaltung der FHVR Berlin 18.11.2002, [http://www.wibig.uni-osnabrueck.de/download/Gewalt %20Frauen.doc](http://www.wibig.uni-osnabrueck.de/download/Gewalt%20Frauen.doc), Zugriff: 18.09.2007
- ¹⁰ Lamnek et al. 2006: 58
- ¹¹ Tjaden, Patricia/Thoennes, Nancy (2000): *Full Report of the Prevalence, Incidence, and Consequences of Violence Against Women: Findings From the National Violence Against Women Survey*, Washington: U.S. Department of Justice Office of Justice Programs
- ¹² Dutton/Nicholls, a.a.O., S. 692
- ¹³ Johnson, Michael P. (1995): Patriarchal Terrorism and Common Couple Violence: Two Forms of Violence against Women, in: *JOURNAL OF MARRIAGE AND THE FAMILY*, 57 (May 1995), S. 283–294
- ¹⁴ Straus, Murray A./Gelles, Richard, J. (1992): How violent are American families? In M. A. Straus/R. J. Gelles (Hg.): *Physical violence in American families*. New Brunswick, NJ: Transaction Publishers, S. 95–108
- ¹⁵ Ehrensaft, Miriam/Moffitt, Terri E./Caspi, Avshalom (2004): Clinically abusive relationships in an unselected birth cohort: men's and women's participation and developmental antecedents, in: *JOURNAL OF ABNORMAL PSYCHOLOGY*, 113, S. 258–270
- ¹⁶ McClennen, Joan C. u. a. (2002): The lesbian partner abuse scale, in: *RESEARCH AN SOCIAL WORK PRACTICE*, 12, S. 277–292
- ¹⁷ Elliott, Pam (1996): Shattering Illusions: Same-Sex Domestic Violence, in: Claire M. Renzetti/Charles Harvey Miley (Hg.): *Violence in Gay and Lesbian Partnerships*, Binghampton: Harrington Park Press, S. 1–8
- ¹⁸ Ristock, Janice (2002): *No More Secrets: Violence in Lesbian Relationships*, New York: Routledge
- ¹⁹ Mills, Linda G. (2003): *Insult to Injury. Rethinking Our Responses to Intimate Abuse*, Princeton/Oxford: Princeton University Press
- ²⁰ Watzlawick, Paul/Beavin, Janet H./Jackson, Don D. (2000): *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern: Verlag Hans Huber, S. 128
- ²¹ Watzlawick et al., a. a. O., S. 57ff.
- ²² Satir, Virginia (2004): *Kommunikation – Selbstwert – Kongruenz. Konzepte und Perspektiven familientherapeutischer Praxis*, Paderborn: Junfermann
- ²³ Willi, Jürg (2007): *Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen, Störungsmuster, Klärungsprozesse, Lösungsmodelle*, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, S. 162ff.
- ²⁴ Willi, Jürg (2005): *Ökologische Psychotherapie. Wie persönliche Entwicklung und Lebenssituation sich wechselseitig beeinflussen*, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, S. 98
- ²⁵ Brückner, Margit (2000): Gewalt im Geschlechterverhältnis – Möglichkeiten und Grenzen eines geschlechtertheoretischen Ansatzes zur Analyse „häuslicher Gewalt“, in: *ZEITSCHRIFT FÜR FRAUFORSCHUNG UND GESCHLECHTERSTUDIEN*, Heft 4, S.11